



So sah der Bereich um Kochbrunnen im Jahr 1910 aus (links). Das Kochbrunnen Spülbecken für Gläser. Die Aufnahme ist aus dem Jahr 1946 (rechts oben). Brunnenmädchen beim Ausschicken und Servieren in der Kochbrunnenhalle, etwa 1955 (rechts).
Fotos: Stadtarchiv Wiesbaden



Schon damals gab es Müllsünder im „Allerheiligsten“

Der Kochbrunnen begründete Wiesbadens Ruf als Kurstadt – doch mit Müllablagerungen hatten schon die Vorfahren zu kämpfen/Neues Buch erscheint 2020/Sanierung kurz vor dem Abschluss

Von Anja Baumgart-Pietsch

WIESBADEN. Der Kochbrunnen ist die bekannteste und wichtigste unter den heißen Quellen Wiesbadens. Unter anderem seine Heilkräfte begründeten den Ruf Wiesbadens als einstiger „Weltkurstadt“. Noch immer dampft sein Wasser auf dem Kochbrunnenplatz, doch das Ambiente ist nur noch ein müder Abklatsch des einstigen Kurbetriebes mit Gästen aus aller Welt, täglichem Morgenkonzert, weißbeschürzten „Brunnenmädchen“ und Badehäusern.

Wie aber sah es einst auf dem Kochbrunnenplatz aus, wer nutzte die Heilkräfte des Wassers und welche Bauten standen in früheren Jahrzehnten an der gleichen Stelle? Das 2016 erschienene Buch von Stadthistoriker Bernd-Michael Neese rückt die Bedeutung der Heilquelle ins angemessene Licht; gleich auf der ersten Seite zitiert der Autor zahlreiche Elogien wie „das Allerheiligste Wiesbadens“, die „unerschöpfliche Quelle von Wohlstand“, die „eigentliche Lebensquelle der Stadt“ und gar ein „Gottes-



geschenk“. Schon die Römer wussten das heiße, wohltuende Wasser zu schätzen. Doch mit ihrem Abzug ging auch für lange Zeit die Badekultur verloren.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts entnahmen die Wiesbadener das Wasser für den Hausgebrauch und gingen nicht zimperlich mit dem „Allerheiligsten“ um: Neese zitiert eine zeitgenössische Quelle, die besagt, dass auf dem Wasserspiegel „Schmutz, Scherben, tote Tiere umherlagen.“ Um 1823 entstand dann eine steinerne

„... dass auf dem Wasserspiegel Schmutz, Scherben, tote Tiere umherlagen.“

Zeitgenössische Quelle des 19. Jahrhunderts zum damaligen Zustand der Heilquelle.



Einfassung, nachdem die ersten Badeärzte eine regelrechte Trinkkur konzipierten: „... und überhaupt soll man im Freien auf- und abwandeln, wenn man einen Brunnen trinkt“, hieß es. Also wurde auch eine „Wandelhalle“ nötig.

1844 schrieb Badearzt Peetz zufrieden von der „kleinen Kolonnade“ und einem Weg zwischen dem damals an der Taunusstraße stehenden Hospital „welcher mit der neu angelegten Allee und den Kursaalanlagen kommunizierte. Dies war für ein mäßig großes Trinkpublikum genügend“.

Ein neues Buch, das die ehemalige Stadthistorikerin Brigitte Streich im kommenden Jahr vorlegen wird, beschäftigt sich unter anderem mit dem „Publikum“ und jenen, die ihm bei der Trinkkur behilflich waren: Den Brunnenwärtinnen und -mädchen, sowie den Badhäusern, früher zahlreich um den Platz herum gelegen. Dass sich die „vornehmen Kurgäste“ ganz ähnlich umgezogen zu betragen pflegten wie manche heutigen Zeitgenossen, die Müll und Schmierereien hinterlassen, belegt Streich unter anderem mit einer Anordnung des Kurdirektors Heyl, der sich darüber beklagt, dass die „Curgäste“ ihre Trinkgläser nicht zurückbringen, sondern sie sogar „auf den Spaziergängen mit auf die Promenade nach Son-

enberg nehmen“, in den Rassen der Anlagen werfen, auf die Bänke stellen und sogar im Gurgelraum und den Aborten stehen lassen. An einem Tag habe man 175 Gläser eingesammelt. Weitere bauliche Veränderungen über die Bombenschäden des Zweiten Weltkriegs bis zur heutigen gastronomischen Nutzung beschreiben Neese und Streich ausführlich in ihren Büchern.

Metall- und Steinarbeiten am Brunnentempelchen

Und heute? Nicht wenigen missfallen Abfall, Graffiti und das heruntergekommene Brunnentempelchen. So beispielsweise dem Stadtheilshistoriker Christoph Krämer, der es aber nicht beim Beklagen beließ, sondern tatkräftig Spenden sammelte und die Werbetrommel für die dringend nötige Sanierung des Tempelchens rührte. So kam unter anderem beim Taunusstraßenfest an einem Benefiz-Sekstand, der mithilfe zahlreicher Sponsoren auf die Beine gestellt wurde, einiges an Geld zusammen. Nun hat die Sanierung begonnen: Die schmiedeeisernen Gitter werden derzeit in der Bierstadter Kunstschmiede Schmidt überarbeitet. „Steffen Schmidt will dies zu einem günstigen Preis machen, da sein Vater bereits vor 40 Jahren die Gitter re-



Links eine weitere Aufnahme des Brunnentempelchens. Der Blick des undatierten Fotos des Wiesbadener Stadtarchivs zeigt in Richtung Saalgasse.

Eine Tagblatt-Aufnahme von Hans A. Scheffler zeigt den Zustand des Brunnentempelchens im Jahr 1975 (Mitte).

Das undatierte Foto des Wiesbadener Stadtarchivs zeigt ein Brunnenmädchen in Arbeitskleidung (oben).



Das Kochbrunnen-Tempelchen soll aus seinem Dornröschenschlaf geweckt werden, es wird komplett saniert.
Foto: Christoph Krämer